

GRÜNBLICK

Umweltblatt Nr. 51 der Naturschutzstation MALCHOW November 2002

Auch in Berlin gibt es wieder Biber



Sein dichter Pelz, das begehrte Bibergeil und großzügige Auslegung von Fastenregeln durch Mönche, die den im Wasser lebenden Gesellen in Zeiten verbotenen Fleischverzehr kurzerhand zum Fisch erklärten, haben ihm fast den Garaus gebracht. Vor gar nicht so langer Zeit in unseren Regionen nahezu ausgerottet, kehrt der Biber allmählich zurück. Inzwischen hat er auch Berlin wieder erreicht. Rund ein Dutzend dieser Tiere hat sich hier wieder angesiedelt. Tendenz steigend. Immer mehr Biber ziehen in die Stadt. Seine Feinde heute sind nicht mehr Pelzjäger, Apotheker und trickreiche "heilige" Männer, sondern Autofahrer und all diejenigen, die durch unbedachte Baumaßnahmen seine Lebensräume zerstören. Über Biologie, Verhaltensweise, Verbreitung und Umstände berichten auf unseren Panoramaseiten 4 und 5 Dr. Dieter Dolch und Diplombiologe Manfred Teubner von der Naturschutzstation Zippelförde im Brandenburgischen.



Gedanken und Empfindungen



von Prof. Dr. Michael Succow,
Laureat des alternativen Nobelpreises

Zu Beginn meiner Entwicklung war ich Naturschützer, geprägt von tiefer Liebe, Achtung und Ehrfurcht vor der Natur. Inzwischen weiß ich aber, es geht nicht mehr um den Schutz einzelner liebgewonnener Pflanzen und Tiere, sondern um die Sicherung der Lebensgrundlage, um die Funktionstüchtigkeit der Natur für uns Menschen.

Unsere lebenserfüllte Erde altert vorzeitig. Sie altert nicht mehr natürlich, sie altert durch uns verursacht mit rasantem Tempo. Am Anfang der menschlichen Entwicklung hatte die Erde eine überreiche Natur und darin einen "armen", von ihr abhängigen Menschen. Der Mensch machte sich die Natur Untertan. Dieses Werk hat er mit scheinbar überwältigendem Erfolg fast abgeschlossen. Er wurde dabei "reich" und die Natur arm.

Nun aber scheinen wir an einem Paradigmawechsel angelangt: Arme Natur - armer Mensch. Vielleicht

sogar Ende Mensch. Höchste Zeit, den bekannten Bibelspruch umzudeuten in "Macht euch der Erde untertan".

Das Projekt Natur geht weiter, aber welche Zukunft hat das Projekt Mensch? Die Natur vermag sich immer wieder anzupassen. Der Mensch hingegen braucht beim heutigen Stand der Zivilisation gleichbleibende, ausgewogene Bedingungen. Die aber zerstören wir systematisch und bezeichnen das noch als Fortschritt, als Sieg über die Natur.

Um kommenden Generationen noch eine Chance zu geben, müssen wir vor allem drei Dinge beachten:

1. Von der Natur lernen, wie sie es macht. Wir haben keinen Grund zur Arroganz. Die Natur kennt keinen Abfall und ist auch noch nie Pleite gegangen.

2. Bei der Nutzung der Natur Formen finden, die die unterschiedli-

chen Lebensräume in ihrer Funktion erhalten. Das bedeutet, Aufwachsendes abzuschöpfen, ohne Ökosysteme zu zerstören.

3. Die Weisheit haben, bewusst auf die Nutzung nicht unbedingt benötigter Naturräume zu verzichten. Dort die Natur wirtschaften lassen. Sie verfügt über eine unglaubliche Eigendynamik. Das kostet uns kein Geld, bedarf keiner Reparaturen, nur eines Bekenntnisses.

Ohne eine intakte Natur wird es keine intakte Wirtschaft und keine intakte Gesellschaft geben. Deshalb müssen wir alles, was an Natur noch da ist **erhalten**, bei ihrer ökologischen Nutzung **haushalten** und vor allem alles **anhalten**, was sie zerstört hat und weiter zerstört.

Mit dem Schutz alter Ökosysteme ist sofort zu beginnen. So darf kein Laubwald mit über 150 Jahre altem Bestand mehr angerührt werden.

Welt Um Welt

Ein Buch für den Schutz des globalen Ökosystems unserer Welt. Viele Zusammenhänge werden erklärt. Wie aber sieht es mit den "kleinen" Problemen in unserer unmittelbaren Umgebung aus? Themen, die an jedem Stammtisch intensiv diskutiert werden.

Ein Exklusivinterview für den GRÜNBLICK mit Bundesumweltminister Jürgen Trittin auf Seite 3



Die Talniederung des Tegeler Fließes und ihre naturnahen Randbereiche gehören zu den schönsten und abwechslungsreichsten Landschaften Berlins. Neben Ruhe und Wandermöglichkeiten findet der Städter eine Vielzahl an Pflanzen und Tieren sowie ein Kontrastprogramm an Lebensräumen von Fließ und Moor bis zur Binnensanddüne. Vom Alexanderplatz ist das Fließ mit der U8 über Gesundbrunnen und von da mit der S1 bis Waid-

mannslust in ca. 30 Minuten erreichbar. Alternativen sind auch die S25 bis Tegeler oder die U6 bis Alt-Tegel.

Vom S-Bahnhof Waidmannslust sind es über Artemisstraße und Dianastraße noch etwa 400 m bis zum Fließ. Ab hier können wir dem „Barnimer Dörferweg“ in Richtung Osten folgen. Der erste Abschnitt gleicht noch einer naturnahen Parkanlage. Wohngrundstücke reichen bis dicht an das Fließ. Dennoch bleibt die Unruhe der Stadt hinter Weiden, Erlen und Birken zurück. Schon bald kommt der langgestreckte Hermsdorfer See in Sichtweite. Mit naturnahen von Weiden, Erlen und Pappeln bestandenen Ufern und angrenzenden Wald- und Wiesenflächen bietet er Raum für interessante Naturbeobachtungen. Über 30 Brutvogelarten sorgen für reichlich Leben rund um den See. Neben der imposanten Balz der Haubentaucher im März, ist auch der Gesang der Nachtigall ein beeindruckendes Erlebnis. Nach Querung der Straße am Freibad erstreckt sich links ein ausgedehntes Sumpfbereich mit Sumpfwiesen, Schilfflächen, Weidengebüschen und Er-

lenbruchwald. Eisvogel, Pirol und Beutelmeise sind unter anderem hier zu Hause. Für den Kurzausflug kann links auf den Rundweg über den Eichwerdersteg abgebogen werden. Mittels Holzsteg besteht die Möglichkeit, direkt in die Sumpfbereiche vorzudringen. Ein Naturlehrpfad

Entdeckungsreise am Tegeler Fließ



Tegeler Fließtal, Naturlehrpfad am Eichwerdersteg

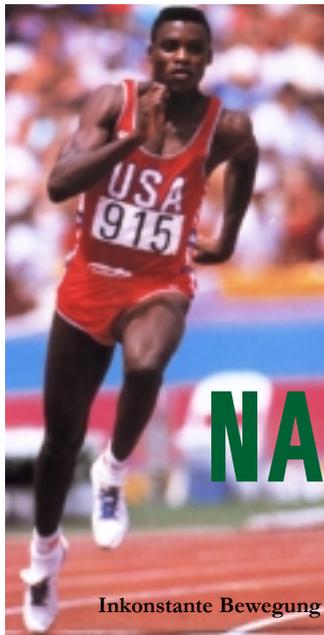
vermittelt mit zahlreichen Informationstafeln einen kleinen Einblick in die Vielfalt des Lebens in diesem Bereich. An warmen Frühlingstagen lassen sich vom Steg

Ringelnattern beobachten. Weiter geht es auf dem „Barnimer Dörferweg“ Richtung Lübars. In weiten Schleifen durchströmt das Tegeler Fließ die Wiesen und Moore nördlich von Lübars. Das schön erhaltene märkische Angerdorf verbreitet ländliche Idylle, auch wenn

Nasswiesen am Hangfuß wurden auf nur 10 m Breite über 100 verschiedene zum Teil stark gefährdete Pflanzenarten nachgewiesen. Dem Schildower Weg Richtung Blankenfelde folgend, gelangen wir zum ehemaligen Grenzstreifen und über diesen an den Köpchensee. Der aufgelassene Torfstich ist heute See und Naturschutzgebiet. Neben Wasservögeln sind im Sommer die Uferschwalben der nahen Kolonie bei der Nahrungssuche zu beobachten. Goldammer und Neuntöter haben ihren Lebensraum in den Büschen und Hecken. Am Köpchensee vorbei Richtung Norden gelangen wir über den Grenzweg zu den Sanddünen von Glienicke. Zwischen Trockenwiesen und Trockenrasen geht es über die Wiesenstraße zurück an die Eichwerder Moorwiesen und den Eichwerdersteg. Alle Wege sind gut begehbar und auch mit dem Rad zu passieren. Für die Wege durch die Moorwiesen ist festes Schuhwerk sicher zu empfehlen.

Mehr Informationen sind in der Broschüre des NABU Berlin „Natur erleben am Tegeler Fließ“ nachzulesen

Dr. C. Kitzmann



Inkonstante Bewegung

gehende Mensch. Allen natürlichen Bewegungsformen ist gemeinsam, dass sie nicht geradlinig, sondern diskontinuierlich erfolgen. Kein Lebewesen bewegt sich wie z.B. eine Eisenbahn. Die Natur bevorzugt die Inkonzanz des Bewegungsvektors in Betrag und Richtung. Darüber hinaus werden Bewegungen zeitgleich (Armbeugung beim Gehen) oder zeitversetzt (Ein- und Ausatmen) ausbalanciert. Die Natur verwendet

heutzutage nicht jedem möglich und auch nicht jedermanns Sache, tagtäglich stundenlang durchs Leben zu schwimmen, zu gehen oder zu laufen. Schon lange interessierte deshalb die Medizintechnik die Entwicklung von Massagegeräten, die natürliche Bewegungsabläufe imitieren und gesundheitsfördernde Effekte bewirken können. So wurde jüngst ein Wellnessgerät entwickelt, das im Liegen des Körpers eine wellenförmige, von den Beinen

Muskelgruppen des Körpers, nämlich die Beine, in eine rhythmische Bewegung versetzt werden, erhöht sich die Sauerstoffaufnahme des Blutes erheblich. Das Gerät soll in nur 15 Minuten eine Sauerstoffanreicherung bewirken, die sonst erst nach 10 km oder 1,5 Stunden Fußmarsch entsteht. Auf ganz ähnliche Weise funktioniert ein anderes Gerät (Hydro Jet Medical), wobei die spezielle Massagewirkung durch kreisende Wasserstrahlen unter einer flexiblen Liegefläche ausgelöst wird. Das lockert die Muskulatur und strafft das Gewebe. Gleichzeitig dringt die angenehme Wärme des Wassers tief in die Gewebeschichten, fördert die Durchblutung und hilft so, Verspannungen und Verhärtungen zu lösen. Um aber nicht falsche Hoffnungen zu wecken, sei hier aus-

NATÜRLICHE BEWEGUNGEN

Bionik Teil 5

Wie viele Schritte etwa macht ein gewöhnlicher Sperling in einer Minute? 100, 200 oder mehr? Gar keinen – er hüpfte. Diese wohl jedem bekannte Suggestivfrage soll die Vorstellung unseres heutigen Bionikbereiches einleiten. Es geht um die Untersuchung natürlicher Bewegungen und ihre Adaption auf technische Anwendungen. Neben der Fähigkeit, sich zu vermehren, Nahrung aufzunehmen und zu verarbeiten, reizbar zu sein und zu sterben, ist die Bewegung ein wesentliches Kriterium für Leben. Die Natur war sehr erfindersch bei der Schaffung verschiedenster Bewegungsformen – krabbelnde Insekten, kriechende Reptilien, schwimmende Fische, fliegende Vögel, laufende Säugetiere sowie der

statt einer Einzelbewegung (konstante Drehzahl einer Schiffschraube) komplexe Bewegungsprogramme (Änderung der Körperform einer Katze beim Fall aus großer Höhe).

Welchen Sinn macht diese Inkonzanz des Bewegungsablaufes für den gesamten Organismus? Sie fördert ihn und hält ihn gesund. Die Bewegungen massieren den Körper, verbessern den Stofftransport von und zu den Zellen, geben über elektrische Effekte Anregungen zur Zellregenerierung und zum Zellwachstum, erhöhen das Sauerstoffangebot im Körper, erhalten Muskeln und Gewebe leistungsfähig. Weil sich die Organismen nicht physikalisch „einfacher“ bewegen, bleiben wir gesund. Nun ist es

Konstante Bewegung



aufwärts schwingende Ganzkörperbewegung in Gang setzt. Als optimale Schwingung wurde eine Frequenz von 140 Schwingimpulsen pro Minute erkannt.

Die Anwendung führt zu einer Lockerung von Wirbelsäule, Muskelpartien, Gelenken, Organen und Zellgeweben, vermag Verspannungen aufzulösen. Indem die größten

drücklich gesagt, dass nichts die natürliche Bewegung vollständig ersetzen kann. Über Bewegungsroboter und ihre Entwicklung berichten wir in einer der nächsten Ausgaben.

Quellen: www.bioniker.de, www.wellssystem.de



Welt Um Welt Gerechtigkeit und Globalisierung

Jürgen Trittin

Aufbau-Verlag GmbH,
Berlin 2002
ISBN 3-351-02542-4

Was habe ich erwartet von einem Buch mit dem etwas verschrobener Titel „Welt Um Welt“, verfasst von einem Politiker? Ich gestehe – nicht viel. Welche Überraschung. Keine abgehobenen theoretischen Erörterungen, keine Floskeln, sondern für den halbwegs Interessierten eine verständliche Darstellung schwer durchschaubarer Erscheinungen der Globalisierung. Trittin gibt Beispiele, welche verheerende Rolle die multinationalen Konzerne, WTO und IWF, an ihrer Spitze immer die USA, bei der Ausbeutung und Vernichtung der natürlichen Ressourcen spielen, nach dem Motto: Umweltzerstörung bringt Gewinn, die Zeche zahlen andere!

Und er zeigt Lösungsmöglichkeiten. Nicht mit allen seinen Antworten muss man übereinstimmen. Ist das z. B. wirklich eine Kernfrage: Wie fährt man mit der Hälfte des Benzins die doppelte km-Zahl? Aber allemal eine erfrischende Lektüre und empfehlenswert, meint ein neuer Fan von Jürgen Trittin.

W. Wulff

A. Goltz.

Redaktionsgespräche

mit Bundesumweltminister Jürgen Trittin

Herr Minister, die Benzinpreise bestimmten Zeiten im Jahr sind ziemlich hoch. Werden sie weiter steigen?

Der Benzinpreis in Deutschland liegt im europäischen Vergleich eher im unteren bis mittleren Bereich. Wir werden am 1. Januar 2003 die vorerst letzte Stufe der Öko-Steuer in Kraft treten lassen, dann sind es ca. drei Cent mehr auf den Liter Sprit. Im Übrigen wird der Benzinpreis nicht von der Politik bestimmt, sondern durch den Markt.

Bringen die höheren Preise wirklich Positives für die Umwelt?

Die Ökosteuer hat dazu beigetragen, dass wir im problematischen Verkehrsbereich eine Trendwende erreicht haben: Erstmals sind dort im Jahre 2000 die Kohlendioxid-Emissionen zurückgegangen – um ein Prozent, letztes Jahr waren es 1,5 Prozent weniger im Vergleich zum Jahr 1990. Die neuesten Zahlen besagen, dass wir in diesem Jahr bisher einen Rückgang von rund vier Prozent beim Mineralölverbrauch haben, beim Benzin um fast 2 Prozent. Das bedeutet auch einen nennenswerten Rückgang der CO₂-Emissionen.

Gartenabfall-Verbrennungen sorgen immer wieder für Ärger. Warum dürfen die nur zu

Das ist in der Tat ein Thema, über das es immer wieder Streit gibt. Manche Leute wollen ungestört im Garten sitzen, andere wollen ihren Abfall loswerden. Ob und wann Gartenabfälle verbrannt werden dürfen, regelt aber nicht der Bund, sondern das ist Sache der Länder. Auf dieser Basis können die Gemeinden für sich konkretere Regelungen zulassen. Es ist sicherlich nicht immer nachvollziehbar, warum zu bestimmten Zeiten der Gartenabfall nicht verbrannt, aber der Grill befeuert werden darf. Aber grundsätzlich sollte man sich überlegen, ob es nicht sinnvoller ist, bestimmte Gartenabfälle zu kompostieren, statt sie zu verbrennen. Auf diese Weise werden dem Boden wertvolle Nährstoffe und Humus wieder zugeführt.

Was versprechen Sie sich von der Einführung des Dosenpfands?

Mir sind vor allem drei Dinge wichtig. Erstens, wir müssen der Dosenflut Einhalt gebieten und den Mehrweganteil stärken. Mehrwegflaschen sind eindeutig ökologisch vorteilhafter als Dosen und Einwegflaschen. Zweitens, die Pfandpflicht wird dafür sorgen, dass die Dosen und Flaschen zurückgegeben werden und die Recyclingrate nahezu 100



Prozent erreicht. Also ein Stück mehr Kreislaufwirtschaft. Drittens, wir stoppen endlich die Vermüllung der Landschaft und unserer Plätze. Wir sparen uns den ganzen Aufwand, Straßen, Hänge, Autobahnzufahrten und Parks ständig von Dosenmüll zu befreien. Denn niemand wirft sein Geld auf die Straße. Denken Sie nur an die Love-Parade. Letzten Endes setze ich mit der Pfandpflicht das um, was der Umwelt-Preisträger Klaus Töpfer 1991 als Umweltminister eingeführt hat. Wir werden alles tun, um das

Dosenpfand zum 1. Januar 2003 einzuführen.

Der Handel sagt, er sei auf die Pfandpflicht nicht vorbereitet und könne nicht garantieren, dass Kunden das Pfand erstattet kriegen. Droht ab Januar ein Pfand-Chaos?

Handel und Getränkehersteller haben seit dem Kabinettsbeschluss vom März zur Einführung der Pfandpflicht neun Monate Zeit gehabt, sich darauf vorzubereiten.

Statt dessen haben sie die Zeit regelrecht verplempert, sinnlose Gerichtsverfahren angestrengt und auf Zeit gespielt in der Hoffnung, dass ab September die Dosenfreunde Stoiber und Westerwelle regieren. Für die Bundesregierung ist dies kein Grund, die Einführung des Einwegpfands zu verschieben.

Wenn aber der Handel das Einwegpfand boykottieren sollte, was raten Sie den Verbrauchern?

Das wäre ein Verstoß gegen die Verpackungsverordnung, der mit einem saftigen Bußgeld geahndet werden kann. Umweltverbände haben ja bereits angekündigt, dass sie flächendeckend in den Läden Testkäufe machen und Verstöße anzeigen wollen. Ich gehe aber davon aus, dass sich die überwiegende Zahl der Händler nicht nur gesetzeskonform, sondern auch kundenfreundlich verhalten wird. Wenn ein Ladenbesitzer mit der Pfandpflicht auf Dosen und Einwegflaschen nicht klar kommt, gibt es einen ganz simplen Weg, Scherereien zu vermeiden: Nur wer Dosen verkauft, ist ab Januar verpflichtet, dafür Pfand zu kassieren und zurückzuzahlen. Aber kein Händler ist verpflichtet, Dosen zu verkaufen. Man darf die Dosen und Einwegflaschen ruhig aus dem Sortiment streichen. Dasselbe gilt übrigens auch für uns Verbraucher: Niemand zwingt uns, Bier und Cola in Dosen oder Einwegflaschen zu kaufen. Mehrweg tut nicht nur der Umwelt gut, sondern auch dem Portmonee, denn das Dosenpfand ist dreimal so hoch wie das Mehrwegpfand. Es sind dann 25 Cent statt 8.

Für das Gespräch bedankt sich die Redaktion GRÜNBLICK.

Endlich Eigenwert der Natur per Gesetz

Diplombiologin Beate Kitzmann

Nach 20 Jahren gibt es endlich ein neues Bundesnaturschutzgesetz. Seit dem 1. Februar 2002 ist die Novelle vollbracht, das Gesetz rund um neu formuliert, durch wichtige Innovationen bereichert und an bedeutsamen Schwachstellen verbessert. Dass die Novelle kein einfaches Unterfangen war, beweist schon die Tatsache, dass seit den achtziger Jahren mit Klaus Töpfer und Angela Merkel zwei Umweltminister an diesem Vorhaben gescheitert sind. Wie kaum ein anderes zieht dieses Gesetz den Widerstand mächtiger Nutzerinteressen auf sich und ist dennoch weithin unbekannt. Es ist das wich-

tigste Bundesgesetz für den Schutz von wildlebenden Tieren, Pflanzen und ihren Lebensräumen. Es regelt die Ausweisung von Schutzgebieten, die Genehmigung von Eingriffen in die Natur und die Beteiligung von Naturschutzverbänden an Planungsverfahren. Doch Naturschutz ist nach dem Grundgesetz Ländersache. Dem Bund verbleibt Kompetenz für ein Rahmengesetz. Das heißt, das Bundesgesetz regelt die wenigsten Sachverhalte mit unmittelbarer Geltung, sondern es definiert den gesetzlichen und inhaltlichen Rahmen, der von den Naturschutzgesetzen der Bundesländer auszufüllen ist. Das schmälert keinesfalls seine Bedeutung, denn als Rahmengesetz setzt es immerhin die wesentlichen Mindeststandards.

1976 aus dem hoffnungslos veralteten Reichsnaturschutzgesetz hervorgegangen, galt es bereits Anfang der achtziger Jahre als dringend

erneuerungsbedürftig. Zu offensichtlich waren die Schwächen des bisherigen Gesetzes, das die zunehmende Gefährdung von Tier- und Pflanzenarten in Deutschland nicht stoppen konnte.

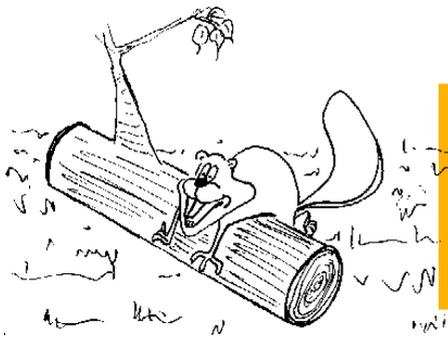
Zu den größten Mängeln des alten Gesetzes gehörte die so genannte Landwirtschaftsklausel. Sie besagte, dass ordnungsgemäße Landwirt-

schaft per se kein Eingriff in die Natur sei. Eine Farce mit Gesetzesrang. Zahllose Studien und Gutachten haben die intensive Landwirtschaft längst als Hauptursacher des Artenrückgangs in Deutschland entlarvt. Das neue Gesetz behebt dieses Defizit, indem es verbindliche Regeln der "guten fachlichen Praxis" einer naturver-

träglichen Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft beschreibt. Dahinter verbirgt sich ein langer Katalog von Regelungen, die zum Ziel haben, die weitere Verarmung der Landschaft durch intensive Nutzung zu stoppen. Ein Meilenstein ist auch die bundesweite Einführung der Verbandsklage. Die Liste der positiven Veränderungen ist lang: Natur erhält erstmals einen Eigenwert zugewiesen und wird jetzt auch um ihrer selbst willen geschützt.

Mit dem neuen Bundesgesetz werden natürlich nicht alle Probleme gelöst. Viel hängt von der Übertragung in die Landesgesetze und der praktischen Umsetzung ab. Es gibt aber dem Naturschutz neue Impulse durch mutige Innovationen, vor allem bei der Regelung der Landnutzung. Ein Stück Agrarwende schlägt sich nun auch im Naturschutzrecht nieder.





BIBER

Biologie und Lebensweise

Fast jeder hat wohl schon die Spuren unseres größten Nagetieres an heimischen Gewässern entdeckt. Knüppelburgen, Dämme und die typischen kegelförmigen Gehölzschnitte (Abb. 1 u. 4) künden von der Anwesenheit des Bibers.

Als ufergebundenes Säugetier ist er hervorragend an die Lebensweise im und am Wasser angepasst. Ein dichtes Fell, oberseits dunkelbraun, unterseits etwas heller, mit einer Haardichte am Bauch von etwa 23.000 Haaren pro cm² schützt ihn vor Nässe. Zur Pelzpflege nutzen die Tiere eine Doppelkrallen am zweiten Zeh des Hinterfußes, die sogenannte Putzkrallen (Abb. 9). Der an Land gedrungene und plump wirkende Körperbau erweist sich unter Wasser als hydrodynamisch effektiv. Angetrieben von kräftigen Hinterfüßen mit Schwimmhäuten (Abb. 7), vermag er bis zu 100 m weit zu

Nahrungsvorräte für den Winter.

Falls die benötigte Wassertiefe von mindestens 80 cm nicht ausreicht, wird das Wohngewässer und sogar das für den Transport der geschnittenen Hölzer benötigte Gewässer angestaut (Abb. 5). Der Biber schafft damit die Voraussetzung, die kalte Jahreszeit auch längere Zeit unter dem Eis verbringen zu können. Diese Fähigkeit zur aktiven Gestaltung seines Lebensraumes ist im Tierreich wohl einmalig.

Im Winter erfolgt die Paarung. Das Frühjahr ist ein weiterer Aktivitätshöhepunkt. Das Nahrungsangebot ist noch dürftig. Im Winter auf Schmalkost gesetzt, benötigen die Biber viel Zeit und Aufwand, um an Wurzeln und frische Rinde zu gelangen. Außerdem müssen die Reviergrenzen frisch markiert werden. Die ersten Jungbiber des vorletzten Jahrgangs suchen sich eigene Reviere.

Ende Mai, Anfang Juni werden 3



in Brandenburg und Berlin

1



Dr. Dietrich Dolch

Dipl. Biologe Jens Teubner

mangelt. Die Tiere nutzen das reichhaltige Nahrungsangebot der Mastzeit im Spätsommer und Herbst, um sich Reserven für den bevorstehenden Winter anzufressen, und beginnen mit den Winter Vorbereitungen.

Als ausschließlicher Vegetarier hat der Biber ein typisches Nagetiergebiss. Im Ober- und Unterkiefer stehen zwei kräftige Schneidezähne, die zeitlebens nachwachsen. Die Vorderseite der Schneidezähne besteht aus einer harten orangefarbenen Schmelzschicht (Abb. 6), der Schneidefront des Zahnes. Im Som-



tauchen. Der abgeplattete und verbreiterte Biberschwanz, die Kelle (Abb. 8), dient ihm beim Tauchen als Höhen- und Seitenruder.

Biber leben in Familiengruppen, die aus beiden Alttieren, den dies- und vorjährigen Jungen bestehen.

Im Herbst, der Hauptaktivitätszeit des Bibers, machen die Tiere ihre Burg winterfest. Dazu werden weitere Knüppel aufgeschichtet, mit Schlamm abgedeckt und abgedichtet (Abb. 2). In Baunähe unter Wasser verankerte Astdepots dienen als

bis maximal 6 Junge geboren, die schon nach wenigen Stunden schwimmen, jedoch noch nicht tauchen können. Die ersten 4 bis 6 Wochen verbleiben sie im Bau. Liebevoll betreut werden sie auch von den älteren Geschwistern.

Die Sommerzeit ist reich an Nahrung. Die Vegetation bietet gute Deckung.

Im Spätsommer gehen die restlichen vorjährigen Jungbiber auf Suche nach eigenen Revieren. Aber auch Familien ziehen jetzt um, wenn es z. B. im Revier an Äsungsgehölzen



Sumpfkresse und Wasserschwaden in der Gunst weit oben. Verschmäht aber auch nicht der giftige Wasserschierling und Gifthahnenfuß. Im Winter bevorzugt er die Wurzeln von Seerosen und andere submerse Pflanzen sowie die Rinde von Laubgehölzen, besonders die nährstoffreiche von Weiden und Pappeln. Besonders aktiv sind die Tiere in den Abend-, Nacht- und Morgenstunden. Doch gibt es dabei jahreszeitlich bedingte Schwankungen. So sind Biber im Herbst, in Vor-

bereitung des Winters und im Frühjahr, nach der harten Winterszeit, vermehrt tagaktiv.

Revierbesitzende Tiere bewegen sich normalerweise innerhalb ihres Territoriums, das 1 bis 5 km Uferlänge umfassen kann.

Neue Siedlungsräume werden durch subadulte Biber erschlossen. Dazu wandern die in der Regel schon verpaarten Jungbiber etwa 25 km weit, um ein gemeinsames Revier zu gründen, in Ausnahmefällen bis über 100 km. Die Wanderung erfolgt meist entlang der Gewässer. Biber können aber auch neue Wohnge- wässer über Land und über Wasserscheiden hinweg erreichen.

Der Biber ist ein Charaktertier großer Flussauen, in denen er bevorzugt Weichholzaunen und Alttarme besiedelt. Aus solchen optimal ausgestatteten Habitaten sind beispielsweise an der mittleren Elbe und am Ehle-Umflutkanal bis zu 100 Jahre durchgehend besetzte Reviere bekannt. Das hat Amtmann BEHR mit seinen Messstischblattkartierungen, beginnend 1913, belegt. Aber der Biber nutzt auch Seen und kleinere Fließgewässer. Er meidet auch Sekundärlebensräume wie Me-



liationsgräben, Teichanlagen und Restlöcher in Tagebaufolgelandschaften nicht. Voraussetzungen für die Ansiedlung sind gute Nahrungsbedingungen, besonders ein Vorrat an Winterärsung in Form von Seerosen, submersen Wasserpflanzen und Weichhölzern. Wichtig sind ausreichende Wasserführung, wobei er durch den Bau von Dämmen und (oder) Kanälen regulierend nachhilft, sowie grabbare, für die Bauanlage geeignete Ufer und vor allem möglichst keine feindlichen Einflüsse wie etwa durch freilaufende Hunde (bei Verletzungen drohen Infektionen). Auch hochwassergefährdete Gegenden sind nicht geeignet, da Jungtiere leicht fortgespült werden können.

Geschichte des Rückgangs

Der Biber wurde in Europa durch direkte Verfolgung schon frühzeitig weiträumig ausgerottet. Gründe für

und zu Wasser, eine besondere Gefahr aus. Andererseits gab es aber schon sehr frühzeitig Bemühungen zum Schutz des Bibers. Die Gründe dafür waren wirtschaftlicher Art. Mancherorts wurden sogar Rekruten wie die



„Langen Kerls“ gegen Biber getauscht. Besonders aus Sachsen-Anhalt und Preußen sind Schutzbestrebungen überliefert. Nicht von ungefähr überlebte die Art nur dort. In Brandenburg wurden bereits sehr früh erste Gesetze zum Schutz des Bibers erlassen. So ordnete am 16. August 1706 König Friedrich I. von Preußen an, dass „die Biberbaue in Seen und Teichen, Brüchen, Ausrissen an Dämmen und in Flüssen nicht eingerissen, Eisen nicht gelegt; auch nicht Fischersäcke oder andere Garne in der Nähe gestellt werden. Auch sollen die Gesträuche nicht weggehauen und nicht auf dem Gewässer danach gefahren oder geschossen werden bei 20 Taler Strafe.“

4 Aber schon bald änderte sich auch in Preußen wieder die Einstellung zum Biber. Nach der Trockenlegung des Oderbruchs und der Eindeichung der Oder nutzten die Tiere auch Deiche für die Anlage ihrer Baue. Das wurde ihnen zum Verhängnis. Nun war es mit der Schonung aus. Im Gegenteil – es wurden sogar Fangprämien gezahlt. Innerhalb weniger Jahre wurde der Biber im Bereich der Oder ausgerottet.

die Verfolgung waren die umweltgestaltende Tätigkeit des Bibers, durch die er frühzeitig mit menschlichen Nutzungen kollidierte. Auch das Interesse am Tier selbst als attraktive Jagdbeute (Pelz, Bibergeil und Fastenspeise) wurde ihm zum Verhängnis.

In Gebieten mit intensiver Reusenfischerei ist auch das Ertrinken in den Reusen eine häufige Todesursache.

Später kam die großräumige Zerstörung des Lebensraums hinzu. So der Gewässerausbau, der u.a. zur erheblichen Reduzierung von Uferlinie und -strukturen führte. Die Durchgängigkeit der Fließgewässer wurde nach und nach aufgehoben und damit der Biotopverbund zerstört. Die Nutzungsänderung der einstigen Auen hatte neben Lebensraumverlust auch drastische Änderungen der Gewässerdynamik (Hochwasserereignisse) zur Folge. Gegenwärtig geht von der Landschaftsfragmentierung, dem Bau neuer Verkehrsstrassen zu Lande

Ende des 19. Jahrhunderts galt die Art auch in Brandenburg als ausgestorben. Ein kleiner Restbestand überlebte an der mittleren Elbe. Er wurde namensgebend für unsere heimische Form, den Elbebiber.

Aktuelle Verbreitung in Brandenburg und Berlin

Die heutige Verbreitung des Elbebibers in Brandenburg und Berlin lässt sich auf drei entscheidende Ereignisse zurückführen:

- Beginnend im ausgehenden Mit-

telalter und um 1800 endend, wurde der Biber in Brandenburg nahezu ausgerottet.

- Aus dem Areal an der Mittel-Elbe, das im Süden bis nach Brandenburg hinein reichte, erfolgte über Dis-

migration in den 50er und 60er Jahren und weitere zwei Einzelreviere. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die Tiere, der Spree folgend, den Osten der Stadt erreichen. Der derzeitige deutsche Gesamtbestand wird auf mehr als 6000 Tiere geschätzt. Davon leben etwa 1700 in Brandenburg und etwa 10 – 15 in Berlin.

Dennoch ist der Elbebiber nach wie vor sehr stark gefährdet. Besonders der Straßenverkehr fordert seinen Zehnt. Unzureichend gestaltete Brückenbauwerke, unpassierbare Schleusen und Wehre, durch Beton und Spundwände nicht nutzbare Ufer. Ähnliche Probleme erwarten ihn auch in Berlin. Das erste Verkehrsoffer war 2002 fast erwartungsgemäß zu beklagen. Weitere werden folgen, wenn nicht entsprechende Schutzmaßnahmen umgesetzt werden.

Schutzmaßnahmen

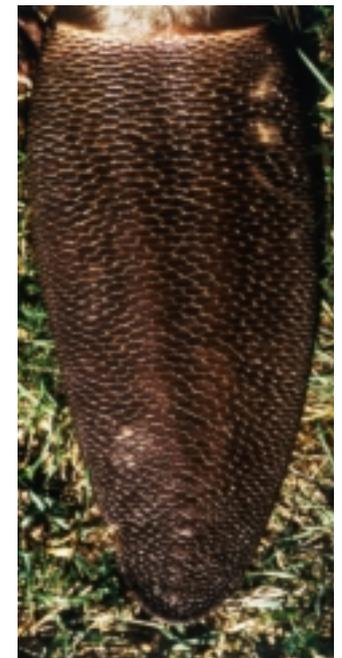
5 Das Schutzziel für den Elbebiber besteht darin, den landesweiten Bestand zu sichern und darüber hinaus die progressive Bestandsentwicklung entlang der Flussauen und Urstromtäler zu unterstützen. Dies kann nur durch umfassenden Biotopschutz auf der Landesfläche und weitgehende Vermeidung neuer Landschaftszerschneidungen erreicht werden. Besonders wichtig ist die Erhaltung bzw. Wiederherstellung des Biotopverbundes. Dazu gehören neben der artenschutzgerechten Gestaltung von Brücken- und Durchlassbauwerken mit naturnah an die umgebenden Ufer angrenzenden Bermen auch die Ausweisung von Uferstreifen, die auf beiden Seiten von Fließgewässern mindestens 30 m breit sein sollten. Die „Richtlinie für die naturnahe Unterhaltung und Entwicklung von Fließgewässern im Land Brandenburg“ sieht vor, die Gewässerunterhaltung künftig naturnah zu betreiben und weitgehend zu begrenzen sowie naturnahe und natürliche Fließgewässer in ihrer Eigendynamik zu fördern, damit natürliche Wasserläufe, Mäander, Altwasser, Feuchtgebiete und gehölzbestockte Ufersäume erhalten oder wiederhergestellt werden. Auch Regelungen mit der Fischerei sind notwendig, um Biberverluste in Reusen zu verhindern. In der Nähe bekannter Baue oder Biberburgen sollte Angel- und Elektrofischerei unterbleiben. Für artenschutzgerechte und naturverträgliche Erholungsnutzung ist auch die behutsame Lenkung und stellenweise Begrenzung des Tourismus notwendig. Dazu gehört beispielsweise der Verzicht auf Sportbootsverkehr in Stillwasserbuchten und Altarmen. Werden Wanderwege an Gewässern angelegt, sollten sensible Uferbereiche möglichst ausgespart werden. Nur dann bleibt uns der intelligente Baumeister erhalten.



6



7



8

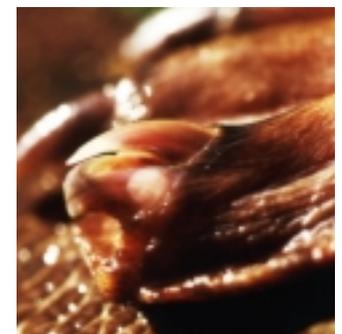
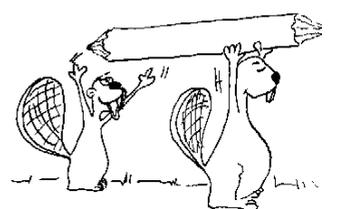


Abb. 3 Jungbiber
Zeichnungen: Maxi

9



Steine ohne Grenzen

Es war der Traum des in Majdanek ermordeten Bildhauers Otto Freundlich, eine Skulpturenlinie von Paris bis Moskau. Kunst als Gegenpol zum Ungeist jener Zeit, freundlich und völkerverbindend. Ein Zeichen setzen wollten auch die Bildhauer Silvia Fohrer und Rudolf J. Kaltenbach mit ihrer Idee, ein internationales Symposium am Stadtrand von Berlin, an der Hobrechtsfelder Chaussee in Buch, zu organisieren. Es war das dritte dieser Art.

Bildhauersymposien sind meist da, wo Steine sind. Berlin war da anders. Tonnen Stein mußten beschafft und zurechtgeschnitten werden. Bearbeitet wurden Steine aus aller Welt, Granitfindlinge aus Berliner Baugruben, Steine aus Skandinavien, dem Elbsandsteingebirge, kleine Steine, gefunden auf den Berliner Rieselfeldern, und Holz. Unter dem Motto "Steine ohne Grenzen" arbeiteten Bildhauer, Fotografen, Installationskünstler, Lithografie- und Land-Art-Künstler aus aller Welt vier Wochen lang im

"Ich muß akzeptieren, dass der Stein die Zeit vorgibt".

Bucher Wald an einer Skulpturenlinie, die Berlin und Brandenburg verbinden soll. Die fertigen Kunstwerke bleiben zunächst drei Jahre hier im Wald stehen, einige für immer, und einige gehen in die Länder ihrer Schöpfer. Spannend zu beobachten, wie diese Vision Gestalt annahm und die Skulpturen ein wurden mit der kargen Landschaft oder sich wideretzten. Jede Skulptur verdrängt einen Raum oder fügt sich ein.

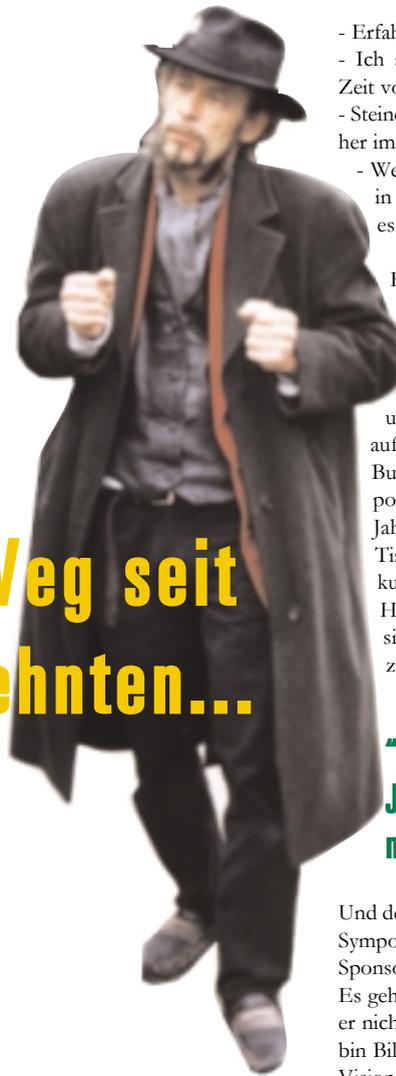


Auf dem Weg seit drei Jahrzehnten...

Gedanken des Bildhauers Rudolf J. Kaltenbach: Bildhauerei ist ein Versuch des Künstlers, Kinder zu gebären und dafür Raum zu finden. Ich bin Formbildhauer, kein Steinkulturbildhauer...

"...oder kennen Sie jemand, der flammt..."

Der große Lichtraum (links)



- Erfahrung kostet Jahre
- Ich akzeptiere, daß der Stein die Zeit vorgibt
- Steine sind von der Vergänglichkeit her immer monumental
- Wenn ich Kopf, Herz und Seele in Einklang gebracht habe, wird es eine gute Arbeit

Es macht Freude, ihm zuzuhören, wenn er über sich, seine Arbeit und seine Visionen spricht. Seit 1980 ist er in Berlin, und seit zehn Jahren arbeitet er auf dem Künstlerhof in Berlin-Buch. Jetzt steht dieser zur Disposition. Die Kündigung zum Jahresende liegt schon auf dem Tisch. Besenrein! "Die Hochkultur geht weg, damit wird der Hof sterben." Ein wenig Resignation glaubt man rauszuhören.

"Ich bin jetzt zehn Jahre hier und habe nichts zu feiern".

Und dennoch, Steine für das nächste Symposium sind schon gesammelt, Sponsoren schon gefunden. Es geht also weiter, nur wo, das will er nicht sagen. "Ich kann warten, ich bin Bildhauer". Da ist er wieder, der Visionär.

M. Herfurth

Das Klärwerk Falkenberg stellt bis Mitte 2003 schrittweise die Arbeiten ein. Rund 130 Jahre lange Geschichte der Nutzung der Fluren Marzahn-Nord und Hellersdorfer Gut für die Klärung des Berliner Schmutzwassers enden damit. Für das Wuhletal hat das Folgen: Die Neue Wuhle (ehemals Klärwerksableiter) wird zu einem kleinen Bächlein, nur bei starken Regenfällen gefüllt wie heute. Das breite Wasserband, das seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts das Landschaftsbild prägt, geht verloren. Die starke Reduzierung der Schadstoffbelastung in Neuer Wuhle und Spree bewirkt das Verschwinden des unangenehmen Geruchs. Seit bekannt wurde, dass das Klärwerk schließt, wurde und wird in Marzahn-Hellersdorf mit ausstrahlender Wirkung bis in Senat und Abgeordnetenhaus heftig diskutiert, welche Folgen für das Wuhletal zu erwarten sind. Rechtsfragen wurden geprüft, Gutachten erstellt, Meinungen ausgetauscht. Die Bezirksstadträte Wilfried Nünthel und Dr. Heinrich Niemann schufen Steuerungsrunden. Regelmäßig wurde in den Bezirksverordnetenversammlungen und ihren Ausschüssen berichtet und diskutiert. Die Arbeitsgruppe Umwelt

und Natur der Lokalen Agenda 21 des Bezirks hat sich vorwiegend mit dieser Diskussion beschäftigt. Träume, den Status quo zu erhalten, aber auch Schreckensszenarien über eine befürchtete Versteppung des Wuhletals versperren oft den Blick auf die Realität, erschweren die fachliche Diskussion und das Ringen um vernünftige Lösungen.

Als Auftakt zu einer sachlicheren Diskussion deute ich das 1. Stadtgespräch der Lokalen Agenda 21 Marzahn-Hellersdorf vom 16. Oktober 2002. Auf die wichtigsten Fragen zur Zukunft des Wuhletals gibt es nach gegenwärtigem Kenntnisstand folgende Antworten:

Frage zur Rechtslage: Ist die Schließung des Klärwerks mit seinen Folgen für die Wasserführung der Neuen Wuhle ein umweltverheblicher Eingriff in den Landschaftsraum? Nein. Der Eingriff in den Landschaftsraum erfolgte mit dem Bau des Klärwerks und der heutigen Neuen Wuhle in den 80er Jahren. Die damalige Genehmigung nach DDR-Recht enthielt keine Festlegung für den Fall der Einstellung der Nutzung (z.B. Forderung zum Rückbau oder zur Renaturierung). Ausgleichs- und

Ersatzmaßnahmen waren nicht vorgesehen. Die Neue Wuhle ist als Gewässer gebaut worden, in das das Klärwerk sein Abwasser einleiten darf. Die Beendigung dieser Nutzung, die Natur und Umwelt beeinträchtigt hat, ist somit rechtlich

Nein. Der Klärwerksableiter wurde so angelegt, dass eine Versickerung von Klärwerkswasser in die Umgebung überwiegend ausgeschlossen wurde. Wäre eine Versteppung zu befürchten, müsste man diese bereits heute auf allen Brachen im

Es verändert sich wenig. Der Weidengrund ist vom Regenwasser abhängig. In trockenen Jahren kann er auch mal zeitweise trocken sein. Ähnliches gilt für den Karpfenteich. Dieser wird heute allerdings über eine Zuleitung künstlich durch die Neue Wuhle bewässert. Hier muss eine Lösung gefunden werden, wenn man dauerhafte Wasserstände sichern will. Ökologisch ist das nicht erforderlich, da nicht dauerhaft wasserführende Gewässer in der Landschaft seltener und damit wertvoller sind. Aus Gründen des Denkmalschutzes und des Landschaftsbildes wird aber eine Sicherung des Wasserspiegels angestrebt. Die neuen Teiche am Kienberg wurden durch Stau der Alten Wuhle geschaffen, diese wird in ihrer Wasserführung nicht verändert, so dass die Teiche als Lebensraum überwiegend erhalten bleiben. Kernfrage: Wird die Neue und Alte Wuhle renaturiert? Heute noch nicht. Die Renaturierung der Wuhle ist langfristiges Planungsziel der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und des Bezirksamtes.

Das Klärwerk Falkenberg schließt Was nun? Fragen, Antworten, Ziele



keine Beeinträchtigung, da ja eben diese beendet wird. Frage zu großräumigen Folgen: Wird das Wuhletal zukünftig „versteppen“, „verkarsten“ oder austrocknen?

Bezirk sehen. Dies ist aber nicht der Fall. Frage zu Wirkungen auf Teilräume: Was geschieht mit dem Karpfenteich, dem Weidengrund und den Stauwassern am Wuhleteich?

Die Investitionsplanung des Senats sieht Haushaltsmittel für das Jahr 2004 vor, diese reichen aber leider Fortsetzung S. 7



**Kriminaloberrat
Andreas Geigulat**

Und wieder Asbest

Wie oft soll man eigentlich noch vor Haustürgeschäften warnen? Vorsicht, wenn Ihnen dort etwas angeboten wird. Preis und Leistung stimmen keineswegs immer überein. Mitunter bergen sie sogar Gefahren in sich. Die neueste Masche scheint lukrativ, zieht aber für den, der sie in Anspruch nimmt, unangenehme Folgen nach sich. Ort des Geschehens ist in diesem Fall ein Zehendorfer Einfamilienhaus. Zwei Männer klingeln am Tor: "Wir arbeiten gerade hier in der Gegend. Ihr Dach müsste auch wieder mal vom Moosbesatz befreit werden." 2000 Euro für 300 m² Fläche plus Rinnen lassen den Eigentümer nicht lange überlegen. Eine Anzahlung, und im

Nu ist das Dach abgekärchert. Nur dem Nachbarn ist das nicht Recht. Zahllose Moosplättchen fliegen in seinem Garten umher. Und da sind auch noch so merkwürdige Fasern. Der Verdacht bestätigt sich. Die herbei gerufene Umweltkripo stellt massive Freisetzung von gefährlichem Asbest fest. Kärchern von asbesthaltigen Dächern ist strengstens verboten. Nicht ohne Grund (s. "GRÜNBlick" 41). Asbestverdacht besteht bei älteren Häusern immer. Wer aber ist verantwortlich? Die Anschrift der Verursacherfirma im Brandenburgischen ist falsch. Ein Zeuge hat sich das Kfz-Kennzeichen gemerkt. So führt die Spur nach Niedersachsen. Die Ermittlungen der Kripo laufen. Dem Hausbesitzer bleibt ein Berg von Scherereien. Er hat sich nicht von der Sachkunde der Firma überzeugt. Bei einer Fachfirma wäre das kaum passiert. Dort darf und muss man kompetente Dienstleistung und Beratung erwarten. Außerdem ist sie für den Schutz ihrer Mitarbeiter verantwortlich.

Indes, selbst da ist höchste Aufmerksamkeit geboten. Stichwort Fassadensanierung. Eine namhafte Firma bohrte bundesweit kostengünstig neue Fassaden auf alte auf. Natürlich gelangten dabei gesundheitsgefährdende Fasern in die Luft. Das gute Geschäft verkehrte sich für besagte Firma in ein kostspieliges Vergnügen.

Es gibt nun mal keine Ausnahme für die Regel, dass man asbesthaltiges Material nicht bearbeiten darf. Außer man baut es fachgerecht ab.



Stadtrat Andreas Geisel presst den ersten Naturapfelsaft des Jahres

10 Jahre Förderverein Naturschutz- station Malchowe.V.

Rund 100 Gäste erschienen am 22. Oktober, um stellvertretend für nahezu 200 000 Besucher zu gratulieren, die in den letzten zehn Jahren die Umweltbildungsstätte im Berliner Nordosten besuchten. Förderer des Vereins, Sponsoren, Mitglieder, Mitarbeiter der Station und ihrer Außenstellen „Blockhütte im Grünen“ und „Naturschutzzentrum Schleipfuhl“ oder einfach nur Freunde vernahmen mit berechtigtem Stolz Lobes- und Dankesworte, mit der Berlins Senator für Stadtentwicklung Peter Strieder, Bezirksbürgermeister und Stadträte diese aus Berlin nicht mehr weg zu denkende Einrichtung bedachten. Der Vorstand ernannte fünf verdiente Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern des Fördervereins Naturschutzstation Malchow e.V.

Wir sind auf der Grünen Woche

Der Förderverein Naturschutzstation Malchow e.V. wurde von der Senatsverwaltung für Wirtschaft beauftragt, auf der Internationalen Grünen Woche 2003 in der Bund-Länder-Halle den Berlin-Stand zu gestalten und zu betreuen. Thema ist der „Berliner Barnim – 4. Naherholungsgebiet der Hauptstadt“. Jeden Tag vom 17. bis zum 26. Januar präsentieren sich Tierheim, Stadtgüter, NABU, Holzbildhauer Wolfgang Stübner mit Stamm und Kettensäge und andere Partner am

Stand. Die große Show am Landertag, Freitag, dem 24. Januar 2003, bietet auf der Bühne in Messehalle 21b von 11.00 bis 13.00 Uhr Jazz, Modenschau, Livekochen eines Barnimer Gerichtes, das natürlich zur Verkostung gereicht wird und viele interessante Gäste. Zugesagt haben unter anderem vier Bezirksbürgermeister und Senator Strieder. Eine unterhaltsame und informative Talkrunde mit vielen Überraschungen. Angenehme Erholung beim anstrengenden Rundgang.

Fortsetzung von S. 6

genicht für die hochgesteckten Ziele einer Renaturierung des Talraumes. Um trotzdem erste Schritte in die richtige Richtung zu ermöglichen, sieht das Natur- und Umweltamt in Abstimmung mit der Senatsverwaltung folgende kurzfristige Ziele: Ganzjährige Wasserführung (fließende Welle) im Rahmen der natürlichen Niederschlagsverhältnisse; Ganzjährige Wasserführung von Weidengrund, Wuhleleich und Vorfeld, Karpfenteich und Wuhlesee im Rahmen der natürlichen Niederschlagsverhältnisse; Erhaltung/Schaffung feuchter Wie-

senbereiche im Umfeld der Gewässer; Nutzung der vorhandenen Wasserflächen, keine Neuanlagen, Kleintier-/Fischgerechter Umbau der Abstürze, Wehre, etc.; Verbesserung der Wasserqualität (Überflutungsbereiche, Sand-/Schlammfänge, Reinigung durch Vegetation, etc.). Mögliche Maßnahmen sind mengengerechte Steuerung der Regenrückhaltebecken und Teilumbau der Neuen Wuhle, in dessen Folge Überschwemmungen im Tal zwischen Neuer und Alter Wuhle möglich werden. Ungeklärt ist aber noch die Frage, ob die Schadstoffbelastung aus dem Regenwasser (Stra-

Vandalismus an der Ahornallee

„Ein Garten ist nicht, ein Garten wird“. Wir pflanzen heute das, was unsere Kinder und Enkel in aller Größe und Schönheit genießen können. Fatal, wenn es beim Werden und Wachsen zu Eingriffen und Beschädigungen kommt. Rückschläge solcher Art sind entweder gar nicht oder nur mit hohem finanziellen Aufwand auszugleichen. Mit Unverstand oder Gleichgültigkeit Einzelner hat unser Amt seit Monaten an der Ahornallee in der Wartenberger Feldmark zu kämpfen. Immer wieder wurden Baumbocke an den neu gepflanzten Ahorn "zum Spaß" verfeuert. Im Juni waren es 18 Böcke, im August wieder 18, im September 22. Tendenz steigend? Auch die Landmar-



ke und die dortigen Rundbänke wurden teilweise verfeuert. Die Poller am Beginn der Allee werden umgelegt und mutwillig beschädigt, um regelrechte Rallyes zu veranstalten. Der Oktober brachte den traurigen Höhepunkt. Fünf neu gepflanzte Bäumchen wurden abgeholt und abgefackelt. Ein Schaden von 2.900 Euro. Der Gesamtschaden beläuft sich bereits auf 7.500 Euro. Von zusätzlicher Arbeit der Mitarbeiter des Amtes, Polizeieinsätzen und

Mehraufwand ausführender Firmen ganz zu schweigen. Es wäre schön, wenn die heldenhaften "Fun- and Fire-Burger" endlich ihre Gehirne einschalten und überlegen, wem sie eigentlich mit ihrem Tun schaden. Zum Glück gibt es auch Bürger mit Zivilcourage, die mutig eingreifen. Ihnen gilt an dieser Stelle unser Dank.

Ellen Jaenisch

Leiterin des Amtes für Umwelt und Natur Lichtenberg

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass für die zuständigen Verwaltungen die Renaturierung der Alten und Neuen Wuhle das langfristige Planungsziel bleibt. Dies sollte eine solide Basis für eine weitere sachliche Diskussion sein.

Kathrin Huth,
Leiterin des Natur- und Umweltamtes
Marzahn-Hellersdorf

Fleischverkauf geht weiter. Täglich kann in der Naturschutzstation Malchow zertifiziertes Biofleisch von unseren Freilandrindern erworben werden. Vor Weihnachten haben wir unsere Preise um 25 % gesenkt!

Impressum: Herausgeber: Förderverein Naturschutzstation Malchow e.V., Dorfstr. 35, 13051 Berlin, Tel.: (030) 92 79 98 30, Fax: (030) 92 79 98 31, e-mail: nss.malchow@t-online.de, www.naturschutzstation-malchow.de V.i.S.d.P.: Beate Kitzmann, Redaktion: W. Reinhardt, Layout: M. Herfurth Fotos: M. Herfurth, B. Müller, NSS Zippelsförde, C. Kitzmann, BWB, BMU, Archiv Für die Inhalte ihrer Beiträge sind unsere Autoren selbst verantwortlich. Sie entsprechen nicht automatisch der Meinung von Redaktion und Herausgeber. Der Grünblick erscheint in Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf. Gesamtauflage: 232.000

**eisern
hart
gesund**

Trinkwasser wird
noch schärfer
überwacht.

Ab Januar 2003
gelten neue
gesetzliche
Regelungen zur
Qualitätssicherung

BERLINER WASSER

Das Berliner Trinkwasser ist eines der besten seiner Art. Die meisten Berliner wissen das und trinken das Wasser aus der Leitung nicht nur im Tee oder Kaffee, sondern auch pur – natürlich oder mit Kohlensäure versetzt. Jeder vierte Berliner Haushalt hat heute ein solches Gerät. Der unbeschwerter und sorgenfreie Wassergenuss wird auch durch die Trinkwasserverordnung (siehe Kasten) ermöglicht. Dieses wichtige Verbraucherschutz-Gesetz wurde jetzt überarbeitet und damit in einigen Punkten noch strenger gemacht. Ab dem 1. Januar 2003 müssen die Qualität des Trinkwassers konsequenter als bisher überwacht und teilweise deutlich verschärfte Grenzwerte für bestimmte im Wasser enthaltene Stoffe eingehalten werden. Das sind die wesentlichen Verbesserungen, die aus der Novelle der Trinkwasserverordnung (TVO) folgen.



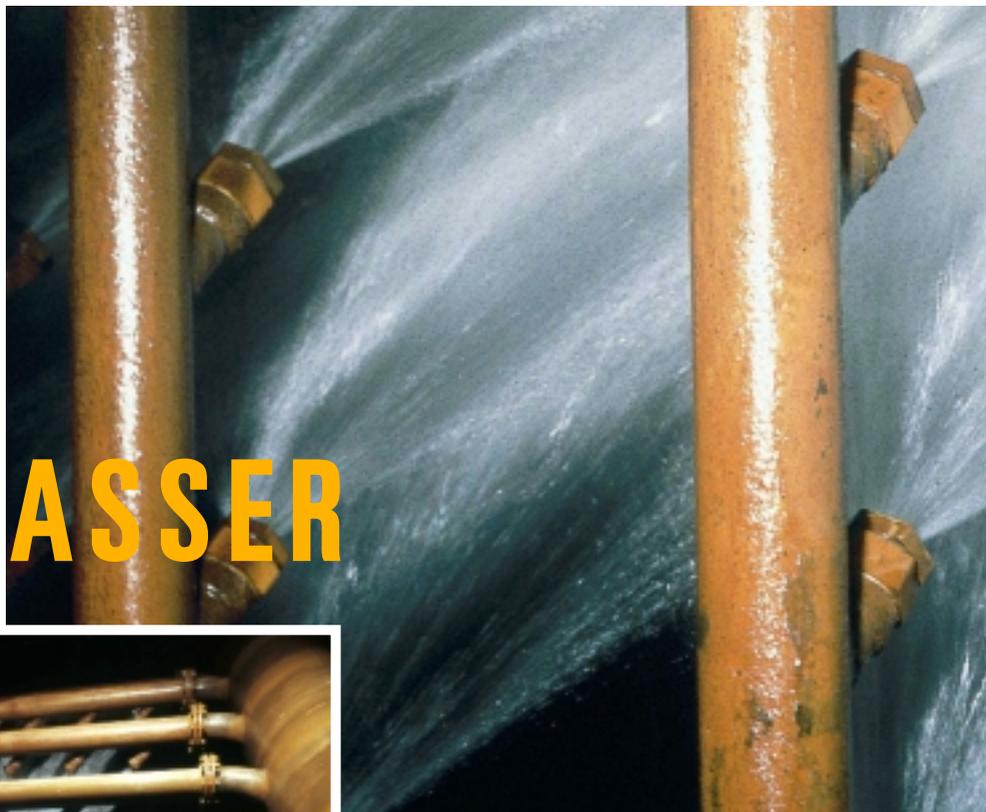
Fotos: Moderne Trinkwasseraufbereitung garantiert beste Qualität

Deutsches Recht wird damit an die EU-Trinkwasserrichtlinie angepasst. Und diese ist, so Dr. Michaela Schmitz vom Bundesverband der Deutschen Gas- und Wasserwirtschaft e.V. (BGW), „der schärfste verbindliche Trinkwasserstandard der Welt“. Doch das war dem deutschen Gesetzgeber noch nicht genug. „Mit der neuen Trinkwasserverordnung sind darü-

ber hinaus sogar noch weitere nationale Verschärfungen geplant“, erläutert Dr. Schmitz.

So haben in der neuen Verordnung bestimmte Schadstoffe noch strengere Grenzwerte erhalten. Für den Kohlenwasserstoff Benzo(a)pyren etwa gilt ein Grenzwert von

0,00001 mg/l. Vorstellen muss man sich das etwa so, als würde man einen Zuckerwürfel im Bodensee auflösen. Dennoch, die Laboranten der Berliner Wasserbetriebe könnten auch solche geringsten Mengen im Zweifelsfall nachweisen. Auch für Schwermetalle, wie Kupfer und Blei, die hauptsächlich über Korrosion in



den Rohrleitungen in das Wasser gelangen können, wurden die Anforderungen verschärft. Und erstmals ist die Hausinstallation eindeutig mit den Vorschriften benannt. Damit werden die Immobilieneigentümer verstärkt in die Pflicht genommen, ihren Teil für gesundes Wasser zu leisten. Denn die Kontroll- und Zugriffsmöglichkeit der Wasserversorger endet am Wasserzähler, die sich an der Übergabestelle zumeist im Keller des jeweiligen Hauses befindet. Durch die eindeutigere Gesetzgebung ist es nun nicht mehr so leicht möglich, auf den letzten Metern zum Verbraucher, die Anstrengungen der Wasserversorger zu unterlaufen.

In der novellierten Trinkwasserverordnung wird nun mit schrittweise abgesenkten Grenzwerten der Verbraucherschutz weiter verstärkt: Bisher beträgt der Grenzwert für Blei 40mg/l, ab Dezember 2003 sind 25 mg/l und ab Dezember 2013 sind 10 mg/l vorgeschrieben.

„Wir haben keine Probleme, die künftig strengeren Werte einzuhalten“, sagt der Pressesprecher der

Berliner Wasserbetriebe, Stephan Natz. Hier greife der vorbeugende Schutz des Grundwassers, das dichte Beprobungs-Netz von den Brunnen über die Werke und Versorgungsleitungen bis hin zu ausgewählten Verbrauchern sowie die gute Wartung des Rohrnetzes. Pro Jahr führen die Laboratorien der Berliner Wasserbetriebe an ca. 20 000 Wasserproben rund 200 000 Untersuchungen durch. Mehr als 50 Stoffe bzw. Stoffgruppen werden permanent in diesen Wasserproben untersucht. „Die ständige Kontrolle ist die Basis für die im internationalen Vergleich hervorragende Qualität des Trinkwassers in Deutschland“, meint dazu Prof. Dr. Andreas Troge, Präsident des Umweltbundesamtes. Trinkwasser ist in fast allen Nahrungsmitteln enthalten bzw. wird bei deren Herstellung verwendet. Deshalb gelten hier auch sehr viel strengere Vorschriften als für Mineralwasser. „Trinkwasser“, so der BGW, „ist dank der deutschen Trinkwasserverordnung das am besten kontrollierte Lebensmittel.“

Dr. Gudrun Heyn

Berliner Trinkwasser wird ausschließlich aus Grundwasser gewonnen. Die insgesamt rund 800 Brunnen der neun Wasserwerke fördern das Wasser aus Tiefen von 30 bis 170 Metern. Es ist hygienisch so gut, dass es nicht aufbereitet werden muss. Nur das im Wasser gelöste, natürliche Eisen wird ohne Chemie entfernt. Wie bei einem Wasserfall rauscht dazu das Wasser über eine Schwelle in die Tiefe oder es wird in großen „Duschen“ versprüht. Der Sauerstoff reagiert mit dem Eisen. Die Rostflocken sind im Kiesfilter leicht zu entfernen. Allerdings ist eine Enteisung, wie sie auch viele Mineralwasserabfüller durchführen, mehr eine technische und Geschmacksfrage. So weist etwa die EU-Kommission darauf hin, dass keine Gefährdung der menschlichen Gesundheit durch Eisen besteht. Vielmehr wird vielen Schwangeren Eisen zum Blutaufbau vom Arzt verschrieben. Durch die Enteisung werden das „Zuwachsen“ von Rohren und Verfärbungen bei Weißwäsche verhindert. Die Berliner Wasserbetriebe speisen täglich rund 595 000 m³ Trinkwasser in ein mehr als 7 800 km langes Verteilungsnetz. Täglich nutzt jeder Berliner etwa 125 Liter Wasser zum Kochen, Trinken, Duschen, Spülen oder Waschen. Weil der Wasserverbrauch in Berlin seit 1990 um 42 % gesunken ist, wurden in dieser Zeit sieben Wasserwerke stillgelegt.

Die Trinkwasserverordnung (TVO) legt die Qualität des Leitungswassers fest, beispielsweise welche Stoffe in welcher Konzentration enthalten sein dürfen. Grundlage hierfür sind vor allem die gesundheitlichen Auswirkungen auf den menschlichen Organismus, die bei einem Langzeitgenuss des Trinkwassers zu erwarten wären. Dazu wurden für die einzelnen Trinkwasserinhaltsstoffe so genannte Grenzwerte gesetzlich festgelegt, die für die Wasserwerke eine feste Verbindlichkeit haben.